



➤ ALLE UNTER 05 EINEM DACH

05.01	Wohnen wie gewohnt?	96
05.02	Neue Lebensmodelle – Gemeinschaftlich Bauen und Umbauen	97
05.03	Alle unter einem Dach. Inklusives Planen, Bauen und Wohnen	106
05.04	Wohnen im Alter	108
05.05	Flexibilität und Qualität von Anfang an sichern	110
05.06	Neu- und Umbau von Einfamilienhäusern	114
05.07	Lage checken. Infrastruktur beachten	114
05.08	Grundlagen für die barrierefreie Planung	119

➤ ALLE UNTER EINEM DACH – INKLUSIV GESTALTEN



05.01 WOHNEN WIE GEWOHNT?

Die Gesellschaft verändert sich und damit auch die Vorstellungen von der Zukunft des Wohnens. Immer mehr Menschen wünschen sich ein Haus, in dem jeder Privatheit leben kann und gleichzeitig Gemeinschaft, um sich mit Nachbarn zu treffen. Die Initiative, die der ehemalige Bremer Bürgermeister Hennig Scherf schon seit vielen Jahren propagiert, mehr Wohnformen zu entwickeln, in denen sich die Generationen mischen und Bewohner nicht umziehen müssen, wenn sich ihre Lebensverhältnisse ändern, findet zahlreiche Befürworter. Gemeinsam im Kreis von Freunden leben und auch älter werden, das ist ein Modell, das Menschen schon in jungen Jahren zusammenführt. Viele Menschen, die das 50. Lebens-

jahr überschritten haben, setzen sich heute für gemeinschaftliche Wohnformen ein und suchen nach neuen Möglichkeiten.

Vom Wachsen und Schrumpfen

Immer mehr Menschen beschäftigt heute die Frage, wie sich das eigene Wohnhaus oder die Wohnung in Zukunft nutzen lässt, wenn die Kinder ausgezogen sind und der dritte Lebensabschnitt näher rückt. Unsere Gesellschaft wird nach und nach älter. Die Jüngeren werden weniger, die Älteren mehr: Diese Verschiebung in der Altersstruktur bezeichnet man als demografischen Wandel. In Deutschland besteht die Bevölkerung heute zu 18 % aus Kindern und jungen Menschen unter 20 Jahren, zu 61 % aus 20- bis unter 65-Jährigen und zu 21 % aus 65-Jäh-



rigen und älteren Menschen. Die Zahl der unter 20-Jährigen schrumpft weiter: 2060 wird es nur halb so viele junge Einwohner unter 20 Jahren geben wie Menschen im Alter von 65 Jahren und älter.

Doch was bedeutet diese gesellschaftliche Verschiebung der Generationen für die Gestaltung des Wohnens und des Wohnumfeldes? Kann alles so bleiben wie gewohnt? Ist das individuelle Wohnen in einem Einfamilienhaus mit umlaufendem Garten überhaupt noch ein passendes Modell in unserer Gesellschaft? Was geschieht mit bestehenden Gebäuden in den Einfamilienhaussiedlungen der Fünfziger- bis Achtzigerjahre, die in manchen Regionen leer stehen und durch fehlende Nachbarschaften ganz neue infrastrukturelle Probleme auslösen? Vielleicht haben auch Sie sich schon gefragt, ob es Sinn ergibt, ein

großes Wohnhaus, das für eine mehrköpfige Familie ausgelegt war, weiterhin zu bewohnen, auch wenn man nur noch zu zweit ist oder gar allein? Sind das Gebäude, der Grundriss und die Inneneinrichtung überhaupt tauglich für das Alter? Lassen sich das Haus oder die Wohnung umbauen oder ist es vielleicht sinnvoller, neu zu bauen?

05.02 NEUE LEBENSMODELLE

Das traditionelle Bild der vierköpfigen Familie – Vater, Mutter, Sohn und Tochter – ist längst um unterschiedlichste Lebensmodelle erweitert worden. Lebenslange Ehegemeinschaften werden von Patchworkfamilien abgelöst, dazu kommen gleichgeschlechtliche Ehen und Lebensabschnittspartnerschaften. Die bürgerlichen

Ideale und Rollenmuster sind stärker egalitären Strukturen gewichen. Familien verkleinern sich, bzw. heute leben Familienmitglieder oft weit voneinander entfernt. Dadurch wird das gemeinschaftliche Bauen mit Gleichgesinnten, im Zusammenhalt der selbst gewählten Familie immer wichtiger. Es ersetzt in gewisser Weise das generationenübergreifende Zusammenleben und die gegenseitige Hilfe in der Familie.

Viele Menschen wollen heute bei aller Unterschiedlichkeit zusammenwohnen und ein soziales Miteinander, das aber auch Distanz zulässt, gestalten: »Gemeinsam und mit Unterschieden leben«, ist für viele ein neues Lebens- und Wohnmodell. Dabei gehen die Wünsche weit über das Wohnen hinaus und konzentrieren sich vor allem auf ein soziales Miteinander: dass sich das Leben auf das Viertel ausdehnt, unterschiedliche Alltagsbedürfnisse und Lebensformen zulässt. Dazu zählen auch inklusive Konzeptionen, in denen alle öffentliche Räume einen barrierefreien Zugang haben und eine wohnungsnah Versorgung sowie nah gelegene Arbeitsplätze ermöglichen. Diese Initiativen »von unten« finden heute mehr denn je Eingang in die kommunale Planung und auch in die Architektur.

Neue Perspektiven wagen, ohne das Bekannte zu vermissen

Viele ältere Menschen suchen für den dritten Lebensabschnitt neue Perspektiven, wollen aber die vertraute Nachbarschaft nicht verlassen, da sie sich hier ein stabiles Netzwerk geschaffen haben, das schon in mancher Situation geholfen hat. Trotzdem suchen sie einen Neuanfang unter einem Dach mit Familien, Paaren, Singles, Groß und Klein, um ihre Idee vom gemeinschaftlichen Zusammenleben zu verwirklichen. Sie bauen zum Beispiel in genossenschaftlichem Eigentum und wollen selbstbestimmt in eigenen Wohnungen aber gemeinschaftlichen Einrichtungen wohnen. Dabei werden durchaus auch Kooperationen mit Bestandsgenossenschaften ins Auge gefasst, um eine möglichst große Mischung zu erzielen. Wohnraum für Menschen mit einzuplanen, die auf dem heutigen Wohnungsmarkt wenig Chancen haben, ist für die meisten der am Mehrgenerationenwohnen Interessierten ein wichtiges gesellschaftliches Grundprinzip.



Mehr Mut zur Öffnung

Welche Alternativmodelle gibt es eigentlich heute zum Wohnen und Leben außerhalb der klassischen Immobilie für eine Familie? Welche Vorteile haben diese? Baugruppen oder Baugemeinschaften sind gefragte Modelle für alle, die nicht isoliert am Stadtrand im Einfamilienhaus leben wollen. Dabei zieht sich der Wunsch, mit Architekten zu planen und zu bauen, um gemeinsam zu wohnen, durch alle Generationen. Solche Gemeinschaftswohnmodelle firmieren häufig als Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR), als gemeinnütziger Verein oder Planungsgemeinschaft. Viele Kommunen schätzen diese Bauherren, denn für die drängenden Themen wie Nachverdichtung von innerstädtischem Raum, Konversion, Umnutzung von Leerstand, aber auch generationsübergreifendes Zusammenleben werden neue und qualitätvolle Architekturkonzepte gesucht.

Die Mischung macht's

Das Wohngebiet St. Leonhards Garten in Braunschweig ist ein Modellvorhaben des Programms »Experimenteller Wohnungs- und Städtebau« des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung. Auf dem Gelände ei-

nes alten Straßenbahndepots waren dort seit 2007 Baugruppen in einen offenen, interaktiven Planungs- und Beteiligungsprozess eingebunden und konnten sich in moderierten Verfahren für ihren favorisierten baulichen Entwurf entscheiden. Mittlerweile ist auf 3,5 Hektar ein komplett neues Quartier entstanden: jung, urban und individuell. Wie an einer imaginären Perlenschnur sind 50 Stadthäuser und zwei mehrgeschossige Bauten um einen ovalen Platz aufgereiht. Es ist, als habe eine frische Brise ein Stück holländischer Baukultur herübergeweht, so viel Backstein in allen Varianten ist hier zu sehen.

»Inklusion ist miteinander ohne Ausgrenzung, ohne Unterschiede leben.«

Thomas Woschek, Architekt





»Upper Eastside« und »Insulaner«

Eine der Stadthausbaugruppen nennt sich »Upper Eastside«. Geplant wurden die sechs 2011 fertiggestellten viergeschossigen Wohnhäuser von dem Braunschweiger Architektenpaar Katja und Sascha Ahad. Sie sind mit der ganzen Familie dort eingezogen und haben ihr Büro an Ort und Stelle eingerichtet. Wohnen und Arbeiten sind unter einem Dach vereint und dennoch klar voneinander getrennt: Die Arbeitsräume im Erdgeschoss liegen hinter einer separaten Tür, die Wohnräume erreichen die Ahads über eine schmale Treppe aus Sichtbeton. Wohnen erschöpft sich hier nicht in den Funktionen Küche, Essen, Schlafen, sondern hat auch mit dem Erlebnis von Räumen zu tun, ein Konzept, das die beiden für ihr Haus und gleichzeitig für alle Bauherren der Baugruppe verwirklichen konnten. Großflächige Dachterrassen und Balkone unterstreichen den individuellen Charakter eines jeden Stadthauses. Ursprünglich hatten die Architekten Typengrundrisse entwickelt, nahmen aber nach vielen Gesprächen mit der Baugruppe wieder davon Abstand. Heute hat jeder sein individuell gestaltetes Haus, für das aber gemeinsam Baumaterialien gekauft und die Klinker ausgesucht wurden, um Kosten zu minimieren.

2007 hat sich die Baugruppe »Insulaner«, die eines von zwei mehrgeschossigen Wohnhäusern in St. Leonhards Garten bewohnt, als Verein zusammengetan. Ihnen allen ging es darum, gemeinschaftliches, generations-

übergreifendes und kostensparendes Planen, Bauen und Wohnen zu verwirklichen. Auf dem Weg von der gemeinsamen Entscheidung für den Entwurf des Berliner Büros Schmitt von Holst bis zum Beginn der konkreten Bauplanung 2010 sprangen einige Mitglieder allerdings auch wieder ab. Denn im Zuge der Planungen muss viel kommuniziert werden. Da lernen sich alle Beteiligten bereits vor dem Einzug in das Haus gut kennen und können prüfen, ob sie als Bauherren und als Nachbarn gut zusammenpassen – oder eben nicht. Der viergeschossige Bau bietet zwölf Wohnungen für Senioren, Singles und junge Familien. Diese haben eine Größe zwischen 70 und 160 m². Dass jede Wohnung eine individuell abgestimmte, barrierefreie Grundrissplanung und eine eigene Gestaltung vorweisen kann, sieht man dem Bau von der Straßenseite nicht an: Die helle Klinkerfassade zeichnet sich durch eine gleichmäßige Anordnung der vertikal ausgerichteten Fenster aus.

Blickwinkel verändern

In jeder Stadt, auch im ländlichen Kontext, finden sich nicht mehr genutzte bauliche Hinterlassenschaften, die nach neuen Bestimmungen rufen. Warum sollte man sie nicht zum Wohnen verwenden? Beim Umbau des unter Denkmalschutz stehenden ehemaligen katholischen Krankenhauses und Pflegeheimes St. Josef im Stadtteil Hannover-Linden gab es im Zuge der Baugruppenfin-



derung, des Bewerbungsverfahrens mit dem Architekten, der Auswahl des Konzepts und schließlich des Planungsbeginns eine Vielzahl von Absprachen. Im Februar 2010 hatte sich die Gruppe mit ihrem Entwurf von k+a Architekten aus Hannover auf eine Ausschreibung der Stadt beworben. Nach der ersehnten Zusage im Juni blieben der Planungsgemeinschaft sechs Monate, um ihre Ziele zu definieren, den Bauantrag einzureichen und die Finanzierung zu regeln. Man organisierte sich als Planungs-GbR und begann 2011 mit dem Umbau. Beim Kauf der Wohneinheiten erfolgte die Umwandlung dieser GbR zu einer Bauherrengemeinschaft. Entstanden sind 13 Wohnungen mit Grundflächen zwischen 80 und 150 m². Die Wohnungen mit individuellen Grundrissen sind zum Teil barrierefrei, es gibt Maisonettewohnungen im Dachgeschoss, Loggien und Balkone zum Innenhof, private und gemeinschaftliche Gärten. Dass sich die gemeinsamen Anstrengungen gelohnt haben, lässt sich sowohl an der einander zugewandten Nachbarschaft, wie auch an der gelungenen Architektur ablesen. Mit ihrem behutsamen Umbaukonzept haben k+a Architekten das ursprüngliche Erscheinungsbild des Gebäudes wiederhergestellt und auf diese Weise nicht nur das historische Ensemble mit Kirche und Schule sensibel bewahrt, sondern das ganze Quartier gelungen aufgewertet.

Ein Stück Heimat im Quartier

Die denkmalgeschützte ehemalige »Sehbehindertenschule«, erbaut vom Architekten Friedrich Lindau (1915 - 2007) ist Teil des sogenannten Constructa-Blocks, einer modellhaften Vorzeigesiedlung aus den Fünfzigerjahren in der Südstadt Hannovers. In dem bildungsübergreifenden Ensemble gruppierten sich ein dreigeschossiger Klassentrakt, eine eingeschossige Stadtteilbibliothek sowie eine Turnhalle um den zentralen Pausenhof. 2007 wurde das Gebäude nach der Auslagerung der Schule von der Projektentwicklungsgesellschaft planW zusammen mit den MOSAIK Architekten BDA entwickelt und beinhaltet heute 15 Wohneinheiten, drei Büros sowie eine Kinder- und Jugendbibliothek. Der Klassentrakt bietet Potenzial für individuelle Grundrisslösungen. Alle Wohnungen – mit Ausnahme von einer – belegen 1,5 bis 2 Klassenräume. Es gibt auch eine Maisonettewohnung. In der ehemaligen Turnhalle wurden nebeneinanderliegende Reihenhäuser geplant. Das Projekt zeigt die zeitgemäße und nachhaltige Umnutzung einer ehemaligen Schule zu innenstadtnahem Wohnen und ist gleichzeitig beispielhaft für die energetische Sanierung eines denkmalgeschützten Gebäudes. Einfach war es sicherlich nicht, alle individuellen Wohnwünsche unter einen Hut zu bringen und dabei die Atmosphäre des Baudenkmals zu wahren. Naturgemäß mussten dadurch einige Einschränkungen bei der Ausgestaltung der einzelnen



Wohnungen in Kauf genommen werden. Im Erdgeschoss aber konnten barrierefreie Wohnungen mit entsprechend großzügigen Abmessungen der Verkehrs- und Bewegungsflächen eingerichtet werden. Eine Wohnung wurde auch schon speziell nach den Bedürfnissen einer gesundheitlich eingeschränkten Bauherrin zugeschnitten und kann mit fortschreitender Krankheit weiter angepasst und modifiziert werden. Die Türen sind durchweg schwellenlos ausgeführt und mit absenkbaren Bodendichtungen versehen. Sämtliche Bedienelemente im Erschließungsbereich des Gebäudes sind kontrastreich (hell auf dunklem Untergrund oder umgekehrt) ausgewählt und somit leicht erkennbar. Die öffentlich zugängliche Kinder- und Jugendbibliothek ist komplett barrierefrei im Sinne der DIN 18040 -1 ausgestattet und über eine leicht geneigte Rampe neben der Stufenanlage direkt erreichbar. Die gute Einsehbarkeit der Räumlichkeiten von der Straße aus ermöglicht außerdem auch eine

Barrierefreiheit im übertragenen Sinne der »Niedrigschwelligkeit«, also dem Abbau sozialer Hemmschwellen. In den Eingangsbereichen der Treppenhäuser sind im Erdgeschoss großzügige Verkehrsflächen vorhanden, die auch als Abstellbereiche für Kinderwagen und Ähnliches genutzt werden. Ein Fahrradabstellraum im Keller ist über eine Rampe zu erreichen.

Stätten der Arbeit neu beleben

Leitidee des Umbaus der 120 Jahre alten Cigarren-Manufactur zum integrativen, generationsübergreifenden Wohnprojekt war das gemeinsame, selbstbestimmte Zusammenleben von Jung und Alt unter einem Dach. Es ist geprägt von gegenseitigem Respekt und Verantwortung füreinander, des Lernens voneinander und der sich daraus ergebenden Inspiration. Sie beinhaltet die Vielfalt unterschiedlicher Lebenserfahrung der Bewohner, die im gemeinsamen Diskurs eine Vorstellung von einem lebendigen Zusammenleben entwickeln. Es wurden 17 barrierefreie, behinderten- und altenfreundliche Wohnungen – vom Studentenapartment bis zur 110 m² großen Vierzimmerwohnung – nach den Kriterien der Nachhaltigkeit errichtet. Ein Bewohnercafé dient als Treffpunkt und als Veranstaltungsort. Ein Mietergarten, ein Gartenpavillon sowie mehrere Gemeinschaftsräume werden gemeinsam genutzt. Eine Reetus-Lärmschutzwand aus regenerativen Baustoffen trennt das Gebäude von einer Bahntrasse.

FORUM Gemeinschaftliches Wohnen e. V.
www.fgw-ev.de

Bundesministerium für Familie, Senioren,
 Frauen und Jugend
www.bmfsfj.de

Durchmischt und belebt

40 % der jungen Menschen zwischen 18 und 29 wollen in einer Großstadt leben, 33 % in einer Kleinstadt und 25 % in einer ländlichen Gemeinde. Mit 30 wandeln sich die Wohnvorstellungen, stattdessen werden Land und Kleinstadt präferiert, das ändert sich erst wieder im Alter von 60 Jahren. Der Ansatz vieler kommunaler Wohnbaugesellschaften, in den Städten mehr Neubauten für die Mischung aus Jung und Alt zu errichten, entspricht genau diesen Wohnwünschen. Gleichzeitig erfüllen sie damit auch den gesellschaftlichen Anspruch von Vielfalt und der Gestaltung einer inklusiven Gesellschaft. Neue Bauprojekte wie das Forum Herrenhäuser Markt oder das neue Quartier am Klagesmarkt in Hannover sind aktuelle Beispiele für eine Architektur, die Wohnung und Stadt, Individualität und Öffentlichkeit vernetzen und mit inklusiven und barrierefreien Konzepten die Gemeinschaft stärken, ohne Funktionalität, Material- und Detailqualität einzuschränken. Das neue Quartier am Herrenhäuser Markt bietet eine multifunktionale Nutzungsmischung nach dem Prinzip der kurzen Wege an. Über einer Garage im Tiefgeschoss und dem großflächigen Einzelhandel im Erdgeschoss formen sich zwei intensiv begrünte Innenhöfe und drei dreigeschossige Gebäuderiegel mit Büros, Praxen und 24 Wohnungen. Vorgestellte Laubengänge und Balkone aus Sichtbeton-Fertigteilen gliedern die bestimmenden Fassaden an den Innenhöfen.

Die Erweiterung bietet noch weitere 22 Wohneinheiten, dazu Geschäfts- und Büroflächen. Einkaufsmöglichkeiten, Wochenmarkt, Bürgeramt, Ärzte und die Haltestelle der Stadtbahn sind bequem zu Fuß zu erreichen. Das Konzept der Wohnungsgenossenschaft WGH beinhaltet einen Mix aus großzügig geschnittenen Wohnungen, Büroflächen mit moderner Infrastruktur, dazu ein Conciergeservice. Der Fokus liegt auf den Dienstleistungen rund um das Betreute Wohnen sowie auf der medizinischen Versorgung der Bewohner. Wohnen und Arbeiten näher miteinander zu verzahnen und gleichzeitig den Standort durch Verdichtung aufzuwerten, sind ganz entscheidende Kriterien für Architekten und ihre Bauherren. Die Neubebauung auf dem seit Jahren nur noch als Parkplatz dienenden Teilbereich des Klagesmarktes in Hannover schafft einen neuen Stadtraum von hoher Lebens- und Aufenthaltsqualität, der die angrenzenden Stadtteile wieder stärker mit der City verknüpft. Gewünscht war eine »parzellenartig strukturierte Gestalt«



aus acht verschiedenen Baukörpern. Sieben davon sind mit Wohnungen bebaut, eine Parzelle mit einem Bürohaus. Sie wurden durch das Städtische Wohnungsbaununternehmen (hanova) mit fünf Architekturbüros errichtet. Die neuen Häuser lassen unterschiedliche Nutzerkonstellationen zu. Von den 100 Wohnungen sind zwölf Wohnungen rollstuhlgerecht. Mit Unterstützung der hanova ist auch eine Wohngruppe integriert. Bereits 2011 hatte sich eine Kerngruppe von etwa 20 Personen zusammengefunden, die ein gemeinschaftliches Wohnprojekt für Jung und Alt sowie für Familien und Singles realisieren wollte. 2013 gab es erste Kontakte mit der Geschäftsstelle des Städtischen Wohnungsbaununternehmens und dem inzwischen gegründeten Verein »Wohnen am Klagesmarkt e.V.« Zwei Häuser mit 24 Wohneinheiten werden zukünftig vom Wohnprojekt genutzt. Wohnen und Arbeiten sind hier miteinander verbunden, es gibt Geschäfte, eine Kita, Gemeinschaftsräume und dazu macht das Service-Wohnkonzept »WOHNEN PLUS« der hanova ein selbstständiges Leben bis ins hohe Alter möglich.

Die als robuste Blockrandbebauung konzipierten Bauten stehen durch ihre ähnliche Kubatur und Formensprache mit einem sorgsam eingesetzten Gestaltungskanon aus Material und Farbe in einem engen nachbarschaftlichen Dialog.

Nachbarschaften auf dem Land

Um gemeinsam alt zu werden, und das geruhsam weitab vom Trubel der Großstädte, ist in der Region Hannover ein Baugruppenmodell für Menschen ab 60 realisiert worden. Hier sind Bewohner, Eigentümer, Fördernde und Interessierte im Verein GraueHaare-buntesLeben e.V. zusammengeschlossen, um sich für den dritten Lebensabschnitt einen gemeinsamen Wohn- und Lebensraum zu erfüllen. Das gemeinschaftliche Wohnprojekt Graubunt liegt am südlichen Ortsrand von Wennigsen mit freiem Deisterblick. Der Bau gliedert sich in zwei dreigeschossige Teilgebäude, die über eine filigrane Brückenkonstruktion und die großzügig geschnittenen, nachbarschaftlichen Begegnungsräume der Laubengän-



ge miteinander verbunden sind. Über eine Aufzugsanlage sind alle Wohnungen barrierefrei erschlossen. Den Bewohnern der insgesamt 26 Wohnungen in den Größen von 50 m² bis 95 m² stehen ein Gemeinschaftsraum mit Nebenflächen im Erdgeschoss, ein Gemeinschaftsgarten und eine Gemeinschaftswerkstatt zur Verfügung.

Den Ursprung neu beleben

Das ehemalige Rittergut Mori mit einem aus dem 17. Jahrhundert stammenden Herrenhaus wurde in Abstimmung mit der Denkmalpflege saniert und in 37 Wohneinheiten aufgeteilt:

Einfamilienhaus im ehemaligen Pferdestall, Wohngemeinschaft, zwei Gästewohnungen und Gemeinschaftsraum mit Sonntagscafé. Alle Wohnungen haben entweder eine Terrasse, Balkon oder im Dachgeschoss aufschiebbar Fenster Elemente. Offene Grundrisse, große Gauben und bodentiefe Fenster sorgen für viel Licht in allen Wohnungen. Das Erdgeschoss des Herrenhauses beherbergt inzwischen die Freie Dorfschule Lübeck, in

»Was die Küche für die Wohnung ist, ist der Garten im eigenen Draußen – hier beginnt die Freude an Begegnung und dem gemeinsamen Erleben.«

Dr. Marcus Cordes, Landschaftsarchitekt

der 22 Schüler unterrichtet werden. Das Mehrgenerationen-Wohnprojekt im Grünen mit guter Infrastruktur bietet Wohnraum für Familien, Singles und Paare aller Altersgruppen. Große parkähnliche Freiflächen mit Teichen und Bachläufen, Obstbaumwiesen abseits der Straße ermöglichen Platz für Erholung, Gartenbau, Spiel und Hobbys aller Art.

Natur als Gemeinschaftsraum

Grüne Räume sind eine Brücke zwischen Land und Stadt. Das Gefühl der Natur ganz nah sein zu wollen, sie zu erleben, lässt überall neue Gemeinschaftsgärten und





-anlagen, interkulturelle Gärten, Nachbarschaftsgärten, Kinderbauernhöfe oder Gardening Aktionen entstehen. Landschaftsarchitekten unterstützen mit ihren Planungen Menschen dabei, sich auf diesem Weg ein Stück Natur in ihr Leben zurück zu holen. Gemeinschaftsgärten werden zu Orten der Begegnung und Kommunikation. Ein Nachbarschaftsgarten löst zwar nicht alle Grundprobleme, aber er verbessert unsere soziale Kompetenz in der Stadt. Der Garten kann mit dem Schritt aus der eigenen Wohnung ins Freie als erster konkreter Ort gelten, an dem gemeinschaftliches Begegnen und gemeinsames Erleben ohne institutionelle Regeln unmittelbar ausprobiert und erlernt werden können.

40 Mietwohnungen werden in dem neuen Quartier in Hannover-Bothfeld zu sechs Wohnhöfen zusammengefasst. Die Außenräume sind als Gemeinschaftsräume gedacht, daneben entstehen öffentliche Flächen, die sich über Grün- und Spielbereiche bis in die halböffentlichen Wohnhöfe aufweiten.

05.03 ALLE UNTER EINEM DACH. INKLUSIVES PLANEN, BAUEN UND WOHNEN

Wenn Sie, anstatt Ihren Wohnraum anzupassen, den Schritt weiter gehen möchten und nach alternativen Wohnformen im Alter suchen, finden Sie schnell Informationen zu generationsübergreifenden Wohnformen, die es in unterschiedlicher Gestalt, sei es als überschaubare Wohngemeinschaft zur Miete, als Genossenschafts-, Bauträger- und auch als Bauherren- oder Baugruppenmodell, gibt.

Überdenken Sie allein oder gemeinsam Ihre Lebenspläne, prüfen Sie genau, was zu Ihnen passt und was Sie sich wünschen: Zusammen leben, aber getrennt wohnen oder vielleicht doch lieber mehr Distanz? Ob gemeinsame Wohnprojekte gelingen, hängt stark vom Engagement und vom Zusammenspiel der Beteiligten ab. Sie lassen sich jedoch nur mit einem großen zeitlichen Vorlauf planen. Oft geht die Initiative für ein gemeinschaft-

liches Wohnen von einer kleinen Gruppe aus, die sich weitere Mitstreiter im Freundeskreis oder unter Arbeitskollegen, Bekannten, in Vereinen, in der Kita und Schule sucht. Meist dreht es sich zunächst um Wünsche und Wohnträume, um individuelle Bedürfnisse und Interessen. Es werden erste Pläne geschmiedet und gemeinsam wird beraten, wie diese umgesetzt werden könnten. Für ein gemeinsames Bauprojekt brauchen Sie einen langen Atem.

Wie, wo, was?

Sie brauchen auf jeden Fall bei der Bildung einer Baugemeinschaft eine juristische Beratung, Informationen zu Finanzierungsmodellen, eine gute Moderation und die professionelle Planung von Architekten, Innen- und Landschaftsarchitekten, die Ihre unterschiedlichen Wünsche und Anforderungen qualitativ umsetzen. Für die Verwirklichung von gemeinschaftlichen Bauvorhaben haben sich pragmatische Gruppengrößen zwischen drei und zwanzig Haushalten bewährt.

Sie können sich in Ihrer Kommune um ein Grundstück bewerben oder fragen Sie in der Bauverwaltung nach. Holen Sie sich schon im Vorfeld konkreter Planungsleistungen einen Architekten als Fachmann hinzu. Bereits in der »Planungsphase Null« hilft er Ihnen, Ihren Bedarf und Ihre Ziele zu definieren. Er unterstützt Sie beispielsweise dabei, ein geeignetes Grundstück zu finden und prüft, ob alle auf einem Grundstück Ihren Wünschen entsprechend Platz finden. Nach der Phase der Vorplanung kann die »Startergruppe« erweitert werden. Es hat sich für die Gruppen bewährt, Listen mit Interessenten zu führen, die

nachrücken, wenn jemand abspringt. Achten Sie darauf, dass auch die Planungsphase bereits Kosten verursacht. Spätestens bei der Ausführungsplanung – also nach der Baugenehmigung – sollte die Gruppe vollständig sein. Die finanziellen Belastungen für die Startergruppe sind sonst zu hoch. Nicht vergebene Wohnungen vorzuhalten ist teuer – denn die gesamten Baukosten müssen von den vorhandenen Nutzern vorfinanziert werden.

Beratung und Unterstützung für die Bildung von Wohngruppen erhalten Sie auch bei der Bundesvereinigung FORUM Gemeinschaftliches Wohnen e.V. Sie unterstützt selbst initiierte Wohnprojekte und bietet eine Anlaufstelle, um Interessierte zusammenzubringen. Für das Bundesfamilienministerium begleitet das FORUM das Bundesmodellprogramm »Gemeinschaftlich wohnen, selbstbestimmt leben«: wohnprogramm.fgw-ev.de.

Bis 2019 werden vom FORUM bundesweit 29 Projekte gefördert, die zeigen, wie sich gemeinschaftliches Wohnen für unterschiedliche Zielgruppen öffnet und auf diesem Weg ein Beitrag zum Zusammenhalt im Wohnumfeld geleistet werden kann. Das FORUM begleitet fachlich auch das Projekt »Neues Wohnen im Alter«: wohnenundpflege.fgw-ev.de. Hier erhalten Bauherren Unterstützung und Beratung dabei, wie sich das Wohnen bis ins hohe Alter selbstbestimmt organisieren lässt und auch, wie neue Wohnkonzepte Quartiere und Dörfer stärken können. Informationen zu unterschiedlichen Wohnmodellen, Architekturthemen und zum inklusiven gestalten, Planen und Bauen sowie Wohnformen im Alter gibt auch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: serviceportal-zuhause-im-alter.de.

Bislang haben die Städte Freiburg, Hamburg und Hannover Beratungsstellen speziell für Baugruppen eingerichtet:

www.Freiburg-future-lab.eu

www.Wohnprojektmentoren-hannover.de

Agentur für Baugemeinschaften unter:

www.hamburg.de

Informationen und Kurzbeschreibungen zu bundesweiten Wohnprojekten, erhalten Sie unter:

www.wohnprojekte-portal.de



05.04 WOHNEN IM ALTER

Ein Viertel der 50- bis 60-Jährigen und ein Sechstel der 60- bis 70-Jährigen kann sich noch einen Umzug vorstellen. Die meisten von ihnen suchen vor allem Geschosswohnungen in überschaubaren Wohngebäuden mit Aufzug und möchten dabei Wohnqualität und Komfort.

Mieten statt kaufen

Ein Haus für ältere Paare, die nicht mehr ein ganzes Haus bewohnen wollen, sondern als Mieter in barrierefreier Umgebung leben möchten, realisierte der Architekt Christoph Jeßnitz in Winsen (Aller). Das Mehrfamilienhaus liegt nah an Supermarkt, Arzt, Rathaus, Apotheke, Eiscafé und Bäcker, auch Erholungsflächen sind schnell erreichbar. Dank flexibler Grundrisse, barrierefreier Einbauten und nutzerfreundlicher Bedienungselemente können ältere Menschen dort ein selbstbestimmtes Leben in der eigenen Wohnung führen, so lange es eben geht. Durch eine elegante, puristische Transparenz sieht man den Häusern ihre »Seniorentauglichkeit« nicht auf den ersten Blick an: eine einfache, aber komfortable Ausstattung gemäß den Leitlinien für einen zeitgemä-

ßen Umgang mit barrierefreier Architektur und Design. Selbstverständlich ist die Anlage in Zuwegung bereits barrierefrei geplant. Die Flurbreiten sind auf Nischen für Kinderwagen, Rollatoren und Ähnliches ausgerichtet. Es gibt einen Aufzug zu den Wohnungen in den Obergeschossen, die mit einem Laubengang verbunden sind. Im Innern sind die Duschen schwellenlos und Türen komplett zu öffnen, die Badewanne tiefer und die Toilette höher eingebaut. Die Badtür öffnet sich nicht in den Raum, sondern in den Flur. Balkonbelag und Fußbodenhöhe befinden sich auf einem Niveau, die Türschwelle ist so niedrig wie möglich gehalten.

Baugenossenschaftsmodelle

Baugenossenschaften engagieren sich in den letzten Jahren an den Bedürfnissen ihrer Mitglieder und haben die Baubestände mit seniorenrechten und barrierefreien Wohnungen ausgestattet. Zahlreiche Neu- und Bestandsbauten sind heute über barrierefreie Hauszugänge oder über einen Aufzug erreichbar, dazu Wohnungen mit ebenerdigen Duschen, höhenverstellbaren Toiletten und breiteren Wohnungstüren ausgestattet. Darüberhinaus entwickeln kommunale Wohnungsgesellschaften –



wie beispielsweise die hanova in Hannover – neue integrative Wohnmodelle. Die ksw Architekten haben sich mit der Planung ihres Wohnkomplexes »Wohnen am Thie« der Idee des Philosophen und Wissenschaftlers Gottfried Wilhelm Leibniz angenähert und dieser eine bauliche Gestalt gegeben: »Einheit in der Vielfalt« – »Unitatis in multitudine«. Zusätzlich zu dem Angebot von teilweise behindertengerecht ausgestatteten Eineinhalb- bis Vierzimmerwohnungen sind drei Wohngruppen für je sieben gehandicapte Bewohner realisiert worden. Die Anlage gruppiert sich dabei u-förmig um einen barrierefrei gestalteten Garten, der sich zum nord-westlich angrenzenden Wohnquartier weitet und im windgeschütztesten Winkel zum Aufenthalt auf der Gemeinschaftsterrasse einlädt. Die breiten Laubengänge in allen Geschossen öffnen sich zum Garten und dienen als zwangloser Begegnungsraum der Bewohner untereinander. Im Bedarfsfall sichern sie den barrierefreien Zugang zu den beiden Aufzügen.

Servicewohnen

Ein Leben, das dem Heimgesetz unterliegt und dabei die persönliche Freiheit einschränkt, ist für jeden ein starker

Eingriff in die Individualität. Dennoch bleibt insbesondere für die über 85-Jährigen oft keine Alternative zum Umzug in eine Pflegeeinrichtung, um das Leben im Alter meistern zu können. Es gibt heute ein breites Spektrum an Wohnformen: betreute Wohngruppen, Hausgemeinschaften, Wohnstifte bis hin zu Pflegeheimen. Die Tendenz beim Bau von Pflegeeinrichtungen folgt immer mehr dem Prinzip, kleinere, auch auf bestimmte Krankheitsbilder wie Demenz spezialisierte, überschaubare Einrichtungen zu schaffen.

Wohnformen für Menschen mit Demenz

Die Demenz spielt in allen Formen des Wohnens im Alter eine wachsende Rolle, nicht nur in der Architektur der stationären Pflege. In Deutschland leben aktuell 1,3 Millionen Menschen mit einer Demenzerkrankung, rund 60 % davon im häuslichen Umfeld. Die vertraute Umgebung ist gerade zu Beginn der Erkrankung wichtig, wenn erste kognitive Einschränkungen einsetzen, sich das Seh- und Hörvermögen verschlechtert aber auch das Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit steigt. Räume für Menschen mit Demenz sollten die Orientierung erleichtern, Sicherheit und Klarheit vermitteln.

05.05 FLEXIBILITÄT UND QUALITÄT SICHERN VON ANFANG AN

Einfache Gestaltung meint eine funktionale Architektur, die in der Nutzung Komfort bietet und auch nach außen hin eine klare und übersichtliche Haltung zeigt. Eine Planung ohne Barrieren schließt eine Gestaltung nach funktionellen Kriterien, wie kurze Wege, nutzungsneutrale Grundrissplanung und räumliche Flexibilität mit Zuschaltbarkeit von Räumen und Funktionen sowie eine Reduzierung von Türen und Möbeln ein. Architekten bieten Ihnen vielfältige Möglichkeiten, wie sich von vornherein Flexibilität und Umnutzungen andenken lassen. Gerade nutzungsneutrale Räume lassen sich bei Bedarf wandeln und auch erweitern.

Passt Perfekt

Das 2007 im Stuttgarter Stadtteil Bad Cannstatt fertiggestellte Mehrfamilienwohnhaus von Simon Freie Architekten aus Stuttgart vereint mit seiner Vielfalt an Wohnungstypen jene Flexibilität und Barrierefreiheit, die Bewohner in unterschiedlichen Lebensabschnitten und -konstellationen individuell und eigenständig unter einem Dach zusammenleben lässt. Eine Architektur, die körperliche Einschränkungen nicht als Schicksal oder

Stigma auffasst, sondern komfortabel für alle ist, wirkt der Vereinzelung in unserer Gesellschaft entgegen und stärkt den Austausch aller Generationen im Quartier. Das Lofthaus liegt in bevorzugter Aussichtslage an einem Südhang in Stuttgart Bad Cannstatt. Als Zielgruppe für die Bewohner des Gebäudes wurden kleine Familien, Singles oder die immer größer werdende Gruppe der »Jungen Alten« vorgesehen. Die Grundrisse der Wohnungen sind offen konzipiert, darin eingestellt werden sogenannte Service-Zellen, die alle notwendigen Installationen beinhalten. Hier befinden sich die nicht variablen, höher installierten Räume wie Bad und WC, auch die Küche kann an diese Zelle angelagert werden. Durch die Lage der Service-Zelle wird die nördliche Grundrissfläche weitgehend für die Bereiche Schlafen, Kochen, Essen und Eingang definiert. Der nach Süden orientierte Wohnbereich ist dagegen völlig flexibel und kann als Einraum belassen oder durch Trennwände in einzelne Räume unterteilt werden. Auf diese Weise können vom offenen Loft bis zur Wohnung mit fünf Räumen alle Grundrisstypen hergestellt werden. An der Südfassade sind in den Obergeschossen 1,5 m tiefe durchlaufende Balkone zur Erweiterung der Wohnfläche und als passive Sonnenschutzmaßnahme im Sommer angebracht. Dem Erdgeschoss ist eine Terrasse vorgelagert. Das Angebot



für die Mieter wird durch den Aufzug, die Tiefgarage, eine Dachterrasse und extern erbrachte Dienstleistungen vervollständigt.

Zukunft mitplanen

Wie können Sie in einem bestehenden Haus Vorbereitungen für das Alter treffen, was ist frühzeitig sinnvoll und was kann warten? Viele Bauherren haben in jungen Jahren nicht über die Nutzung im Alter nachgedacht und erkennen die Probleme erst beim Übergang in die Seniorenphase, wenn die Mobilität bereits eingeschränkt wird. Denken Sie an die Zukunft und beziehen Sie in Ihre Überlegungen ein, wie es sich in 10, 20 oder 30 Jahren in dieser Immobilie leben lässt. Nutzen Sie die Zeit und passen Sie Ihre Wohnung den Bedürfnissen im Alter an. Machen Sie Ihre Wohnung barrierefrei! Eine altersgerechte Wohnung muss dabei nicht zwangsläufig eine rollstuhlgerechte Wohnung sein – und sie muss vor allem nicht so aussehen!

Viele nutzen den Ausstieg aus dem Beruf, um sich dem Umbau ihrer vier Wände zu widmen oder ändern nach dem Auszug der Kinder die Raumaufteilungen. Für eine Vorbereitung auf das eigene Alter lassen sich aber auch bereits in jungen Jahren die Weichen stellen, um später gute Wohnbedingungen vorzufinden, die ein selbstständiges und sozial integriertes Leben weiterhin möglich machen. Da sich der Haushalt sowie der Wohnstil des Nutzers im Lauf seines Lebens verändert, ist es ideal, wenn die Wohnräume und die Gebäudestruktur nutzungsneutral sind und an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst werden können. Nutzen Sie die Chance, beim Neubau Ihr Haus direkt barrierefrei zu bauen und dafür entsprechend voranzuplanen. So sollte die Haustür breit genug für einen Kinderwagen als auch für einen Rollstuhl oder Rollator sein. Vermeiden Sie Schwellen, planen Sie eine bodengleiche Dusche mit ein. Gute Planung bezieht ohne gestalterische Einbußen mögliche motorische, sensorische und kognitive Einschränkungen der Nutzer mit ein und vermeidet Hindernisse in der Grundrissgestaltung, in Durchgangshöhen und -breiten. Diese Form der Planung fasst das Alter als eine Lebensphase auf, die individuell und vorrausschauend gestaltbar ist.



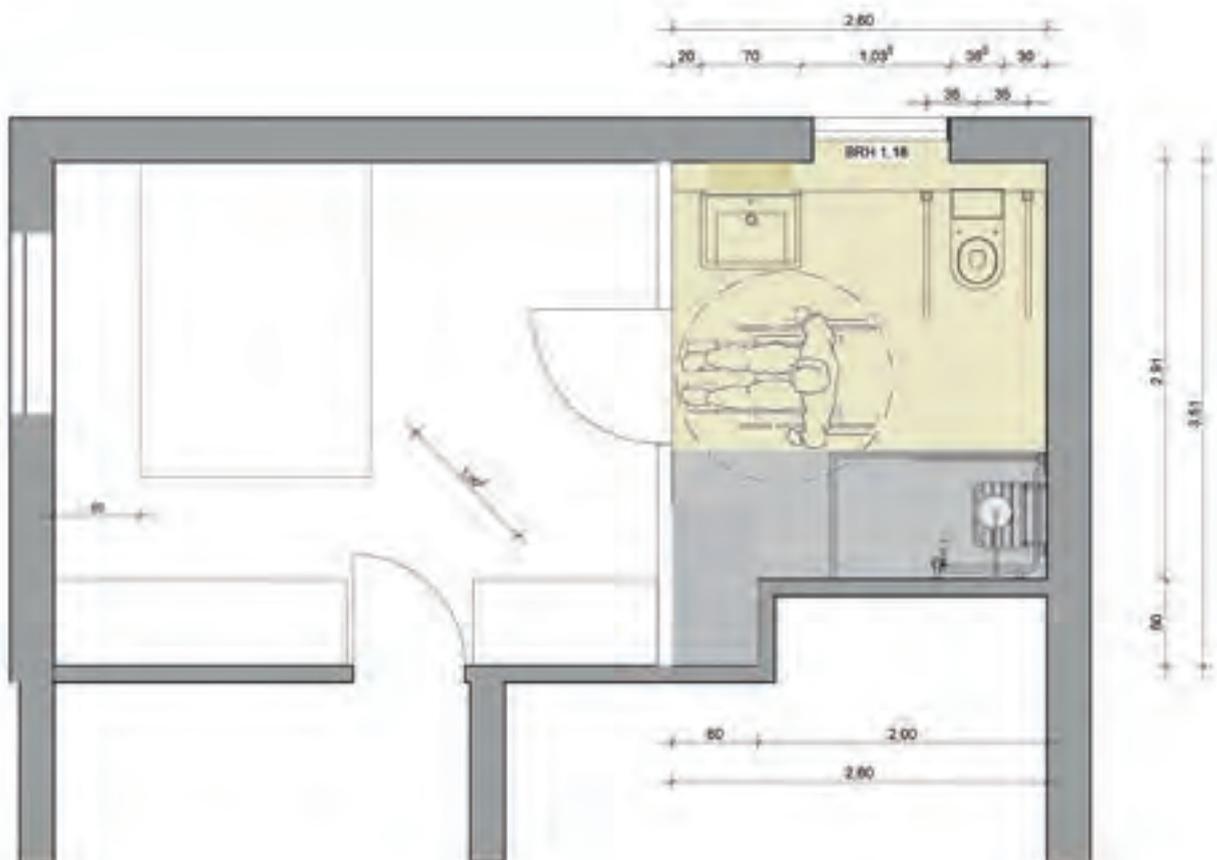
Barrierefrei

Barrierefrei sind bauliche Anlagen und Einrichtungen, die für behinderte Menschen ohne besondere Erschwernis, vor allem aber grundsätzlich ohne fremde Hilfe, zugänglich und nutzbar sind. Rollstuhlgerechtigkeit schließt die vorbezeichnete Definition ein, benennt aber zusätzliche Anforderungen in Bezug auf die Bewegungs- und Rangierflächen sowie die Nutzbarkeit von Bedienelementen vom Rollstuhl aus.

Barrierefreiheit: Frühzeitig Mitdenken spart Geld

Eine moderne Wohnung sollte also funktional und flexibel sein, die Flächen frei bespielbar und zusammenschaltbar. Das heißt, dass die Funktionen eines Raumes nicht festgelegt, sondern veränderbar sind. Flächen und Zuschnitt von Raumgrundrissen lassen sich so andeuten, dass sie für unterschiedliche Nutzungen funktionieren. Mit einfachen Raumstrukturen können Sie bereits auf Einschränkungen beim Hören und Sehen reagieren und in der Materialauswahl, sei es beim Fußboden, den

Wänden und den Einrichtungselementen, Veränderungen des Tastgefühls berücksichtigen. Neben der schwellen- und stufenlosen Erreichbarkeit der eigenen vier Wände – und das ist eine Grundvoraussetzung! – und der Form und Größe der Räume und Flure ist die Konzeption der Sanitärräume entscheidend. Hier muss an ausreichende Bewegungsfreiheit gedacht sein. Eine bodengleiche Dusche, wie sie im Trend liegt, sollte Platz finden und das Waschbecken unterfahrbar sein. Auch die Wahl der Treppe spielt eine entscheidende Rolle, sofern keine



Ebenerdigkeit vorhanden ist. Wie ist das Gelände angeordnet, in welcher Höhe, aus welchem Material, und läuft es durchgängig? Damit Sie für den Fall gerüstet sind, bei Bedarf einen Treppenlift einbauen zu können, sollten Sie direkt einen Stromanschluss vorsehen und die Form der Treppe darauf abstimmen. Gerade Treppen können beispielsweise kostengünstiger mit einem Treppenlift ausgestattet werden als gewendelte Treppen. Und auch die Art der Stufen sowie deren Breite und Höhe sollten gewissen Maßen entsprechen. Setzstufen verhindern beispielsweise ein Durchrutschen, auch darf keine zu große Unterschneidung vorhanden sein, da sonst der Fuß hängen bleibt. Denken Sie auch an die Sichtbeziehungen, die Ausblicke und den Bezug zur Umgebung – den Blick aus dem Fenster von Ihrem Lieblingssessel. Und wie schön es ist, schwellenlos auf den Balkon oder die Terrasse treten zu können und diese im Sommer als Erweiterung der Wohnfläche nutzen zu können. Mit solchen vorausschauenden Gedanken können Sie Ihr Gebäude nachhaltig planen, denn es wird langlebiger und damit auch werthaltiger. Hier spart Vorausdenken wirklich Geld und schafft Werte! Und lassen Sie sich einmal die eben genannten Aspekte durch den Kopf gehen: bodengleiche Dusche, endlich Platz im Bad, flexible Räume, Flure in denen man sich bewegen oder sogar erst einmal ein Bücherregal Platz finden kann, Eingangsbereiche, in denen man Gäste wirklich willkommen heißen kann. Sind das nicht auch alles Qualitäten, die das Wohnen in jeder Lebensphase angenehmer, ja komfortabler machen und die vielleicht genau Ihrem Bild vom Wohnen entsprechen? Und geht es einem mal nicht so gut, so kann gute Architektur tatsächlich Medizin sein!





05.06 NEU- UND UMBAU VON EINFAMILIENHÄUSERN

Architekt Uwe Oltmanns aus Oldenburg hat für den Neubau eines Wohnhauses Lösungen gefunden, wie sich Barrierefreiheit mit offenen Räumen und modernen Materialien ganz selbstverständlich planen lässt. Von der Straße wirkt das Wohnhaus eher geschlossen, während es sich rückseitig mit einer komplett verglasten Front großzügig zum Garten hin öffnet. So können die Eheleute den traumhaften Blick über Wiesen und Felder sowohl von der Küche und dem Essbereich als auch aus dem Wohn- und dem Schlafzimmer genießen. Der Übergang vom Wohn- zum Außenbereich ist schwellenfrei gestaltet. Wohnzimmer und Küche sind nicht voneinander separiert. Von überall dringt Licht in das KfW-60-Haus, sodass alle Räume gut belichtet sind. Innen spiegelt sich die reduzierte Architektur in einem zurückhaltenden, aber klaren Farbkonzept wider. Die Grundrissgestaltung ist übersichtlich und schwellenfrei. Die Räume sind offen und bieten in allen Verkehrsflächen ausreichende Bewegungsbreiten und Sichtbeziehungen. Bauherrin Carola Berghofer aus Göttingen hat das alte Wohnhaus an die Kinder übergeben. Sie selbst lebt heute in einem 100 m² großen Haus inmitten ihres alten Gartens. Die Verbindung zwischen drinnen und draußen und die Nähe zum Grün bestimmen die barrierefreie Planung der Göttinger Architektin Irmgard Kösters. Durch Glas im Dachbereich und Oberlichtbänder lassen sich die Inneneinrichtung für die Wohnküche, das Baden, Schlafen und Arbeiten

flexibel gestalten und überall bleibt die Natur trotzdem spürbar. Eine Verbindung zur Familie wünschen sich viele ältere Menschen. Gemeinschaft ist ihnen wichtig, aber ebenso die eigenen vier Wände, die jedem seine Individualität, Unabhängigkeit und Intimität belassen. Eine Möglichkeit, diese Form des gemeinschaftlichen Wohnens zu realisieren, ist der Bau eines Wohnhauses mit Einliegerwohnung.

Architektin Maria Borgerding hat für eine sechsköpfige Familie in Vechta ein kompaktes, zweigeschossiges Gebäude in massiver Bauweise konzipiert. Angeschlossen an das 165 m² große Wohnhaus, das sich mit einem offenen Grundriss im Erdgeschoss sehr flexibel und kommunikativ gestalten lässt, wurde eine altengerechte 65 m² Einliegerwohnung. Diese ist mit einem eigenen Zugang ausgestattet. Ein großzügiger Flurbereich, breite Türen und eine bodengleiche Dusche im Bad sorgen für viel Bewegungsfreiheit.

05.07 LAGE CHECKEN. INFRASTRUKTUR BEACHTEN

Die Lage eines Hauses oder einer Wohnung ist das A und O für Ihre Neubauplanung oder beim Umbau einer Bestandsimmobilie. Wichtig für Ihre Entscheidung, wo man tatsächlich bleiben will, ist ein tragfähiges soziales Unterstützungssystem aus Nachbarschaft, Freunden, kommunaler Fürsorge und einer guten Infrastruktur. Wenn das arrangiert werden kann, ist ein selbstbestimmtes Leben in der Privatwohnung auch dann sicher, wenn



Stärken und Kompetenzen im Alter abnehmen. Gibt es eine nahe Anbindung an den ÖPNV, ist die Umgebung mit ihren Straßen und Plätzen barrierearm, sind Geschäfte in der Nähe, Ärzte und Apotheken und auch kulturelle Einrichtungen und öffentliche Gebäude? Aber nicht nur Dienstleistungen sind entscheidend für eine unbeschwertere Mobilität. Eine Studie zur altersgerechten Stadt von 2011 macht darauf aufmerksam, dass es zu wenige öffentliche Toiletten und Sitzmöglichkeiten zum Pausieren gibt, auch die Lichtverhältnisse in den Straßen werden bemängelt. All das schränkt nicht nur ältere Menschen ein, sondern trifft alle Teile der Gesellschaft. Gute Lichtverhältnisse gestalten beispielsweise auch die Nachhausewege für Frauen sicherer. Auf den mitunter langen Wegen zum Spielplatz sind Toiletten und Bänke auch für kleine Kinder und ihre Eltern wichtig.



Kleinstädte in Bewegung. Vom Wiederentdecken dörflicher und städtischer Qualitäten

Insbesondere vom demografischen Wandel betroffene Kleinstädte und ländliche Regionen haben in den letzten Jahren eine Reihe von inklusiven Planungen entwickelt, um die Aufenthaltsqualität für alle zu verbessern.

Wettstetten, etwa zehn Kilometer nördlich von Ingolstadt gelegen, ist eine typische Vorortgemeinde. Mit prosperierenden Wohnsiedlungen hat sie sich in den letzten Jahrzehnten stärker am Rande entwickelt. Der Kern des Ortes aber behielt seinen dörflichen Charakter. Durch das rasche Wachstum der Gemeinde wurde das Rathaus im



Lassen sich Ihre Wohnräume mit einer Gehhilfe oder einem Rollstuhl begehen? Sind zwischen den Zimmern Schwellen, über die Sie stolpern könnten? Sind die Türrahmen breit genug für einen Rollstuhl? Müssen Badewanne und Duschkabine sein oder lässt sich eine ebenerdige Dusche einbauen? Wie sind die Lichtverhältnisse in Ihrem Haus und Ihrer Wohnung? Bedenken Sie bei Ihrem Rundgang nicht nur mögliche Beeinträchtigungen beim Laufen, sondern auch beim Sehvermögen.

Laufe der Jahre zu klein und sollte durch einen Neubau ersetzt werden. Eine im Vorfeld laufende Diskussion um die Funktion und Nutzung der Ortsmitte, die heutigen Anforderungen und Wünsche, brachte ein ganz neues Modell zum Vorschein. Neben neuen Verwaltungsräumen, Bürger- und Sitzungssaal wurde ein Konzept zur Nutzungsmischung definiert und Räume für die Tagespflege von Demenzkranken sowie eine Kinderkrippe miteinbezogen. Auf diesem Weg kommt nicht nur neues Leben in die Ortsmitte, sondern hier wird mit einer qualitativollen Architektur auch dörfliche Gemeinschaft gelebt. Das neue Gebäudeensemble fügt sich in seiner klaren Gebäude- und Materialsprache feinfühlig in die bestehende Bebauung ein.

»Gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Teilen Deutschlands zu schaffen«, ist ein in Artikel 72 Absatz 2 Grundgesetz (GG) verankertes Ziel. Einige Gemeinden haben trotz positiver sachlicher Indikatoren keine erlebbare Qualität der Lebensräume, »andere strahlen dagegen trotz negativer Zahlen eine hohe Qualität aus«, so die Bundesstiftung Baukultur in ihrem Baukulturbericht 2016/17. Im Zuge des demografischen Wandels leiden diese dörflichen und kleinstädtischen Bereiche besonders unter Bevölkerungsrückgängen. Vor allem infrastrukturelle Randlagen befördern diese Bewegung und die Einschränkung der Lebensqualität verstärkt sich. Einige Kleinstädte haben es allerdings geschafft, sich trotz einer schwierigen wirtschaftlichen Lage neu auszurichten und auch »neu zu erfinden«. Architektur und Baukultur spielen dabei eine wichtige Rolle. Sie sind Antriebsmotoren, über die neue Dynamiken entfaltet und innerstädtische Entwicklungsprozesse in Gang gesetzt werden. Dabei rückt insbesondere in den letzten Jahren immer mehr der Aspekt einer gemeinschaftlichen Vorbereitung auf diese Umbauprozesse in den Vordergrund, die als sogenannte »Phase Null« bezeichnet wird. Die im Südosten Niedersachsens liegende Stadt Wolfenbüttel hat diesen bislang nicht alltäglichen Schritt gewagt und bringt seit 2012 einen durch Bürgermitbeteiligung geprägten Prozess zur Umgestaltung der Innenstadt voran. Auch durch interkommunale Zusammenarbeit können weitere Potenziale entstehen.

LAGE CHECKEN

Überprüfen Sie Ihre Umgebung. Gehen Sie einmal unter einem anderen Blickwinkel auf Tuchfühlung mit Ihrem Wohnumfeld und notieren sich alle potenziellen »Stolpersteine«.

Ist in Ihrem Umfeld alles was Sie brauchen vorhanden? Ist es im Zweifel auch ohne Auto erreichbar? Sind Barrieren vorhanden? Wenn ja, welche?

Schwimmbad	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Bibliothek	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Volkshochschule	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Theater	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Kino	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Gastronomie	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Medizinische Versorgung		
Krankenhaus	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Ärzte	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Therapiemöglichkeiten	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Parkplatz	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Zugangsbereiche		Barrieren:
Warte- und Sprechzimmer		Barrieren:
Toiletten	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:
Straßen und Plätze		
Niveaus von Gehwegen und Straßen		Barrieren:
Sitzmöglichkeiten	<input type="checkbox"/> vorhanden	Barrieren:

LAGE CHECKEN

Öffentliche Bauten

Aufzug	<input type="checkbox"/>	vorhanden	Barrieren:
Rampe	<input type="checkbox"/>	vorhanden	Barrieren:
Türbereich	<input type="checkbox"/>	vorhanden	Barrieren:
Eingangsbereiche mit Infotresen	<input type="checkbox"/>	vorhanden	Barrieren:
Sitzmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	vorhanden	Barrieren:
Toiletten	<input type="checkbox"/>	vorhanden	Barrieren:
Geschäfte			
Parkplätze	<input type="checkbox"/>	vorhanden	Barrieren:
Toiletten	<input type="checkbox"/>	vorhanden	Barrieren:
Breite der Gänge			Barrieren:
Lesbarkeit von Typografie			Barrieren:
Kassenbereich			Barrieren:



05.08 GRUNDLAGEN FÜR DIE BARRIEREFREIE PLANUNG

Im Jahr 2019 alt zu sein, ist nicht spürbar besser als im Jahr 1950, die physische und mentale Gebrechlichkeit im dritten Lebensabschnitt bleibt. Doch im Gegensatz zu früher gibt es heute viel mehr Möglichkeiten, seinen persönlichen Wohnraum so anzupassen, dass er sehr lange ein unbeschwertes Wohnen ermöglicht. Im Zentrum jeder Anpassung im Wohnbereich sollten nicht technische Maßnahmen stehen, sondern immer der Mensch, sein Lebensstil und seine Wünsche.

Über zehn Millionen Menschen in Deutschland haben eine Behinderung, fast jeder zehnte davon sogar schwer. Sie stoßen körperlich, geistig oder seelisch auf Barrieren, die den anderen im Alltag keine Schwierigkeiten bereiten. Über Jahrhunderte wurden Menschen mit Behinderung eher unsichtbar gemacht und in eigens geschaffenen Einrichtungen untergebracht. Anstatt Barrieren abzubauen, wurde viel Geld in ihren Erhalt und Ausbau gesteckt.

Anforderungen an das Planen und Bauen

Öffentliche Neubauten oder große Um- oder Erweiterungsbauten des Bundes werden heute »entsprechend den allgemein anerkannten Regeln der Technik« barrierefrei gestaltet, zum Beispiel mit der DIN 18040-1. In Zielvereinbarungen mit Verbänden und Unternehmen ist die Herstellung von Barrierefreiheit festgelegt worden. Sie ist im Bundesgesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen mit rollstuhlgerechten Anforderungen definiert und in § 4 wie folgt beschrieben: »Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.« In den Bauordnungen der Länder, in Niedersachsen ist es die Niedersächsische Bauordnung (NBauO), finden sich die verbindlichen Vorgaben für Architekten zum barrierefreien Bauen. Die-

Barrierearm

Barrierearm, senioren- und altersgerecht sind – im Gegensatz zu rollstuhlgerecht und barrierefrei – keine standardisierten Qualitäten. Die Basis für die Planung sollte immer barrierefrei sein. Diese Qualität kann dann – wo baurechtlich möglich – dem Einzelfall angepasst werden. Hier ist auch die Schutzzielformulierung wichtig! Das Ziel sollte definiert sein, der Weg dorthin aber kann gewählt und auf den Einzelfall bezogen – sei es persönlich oder auch baulich – gesucht und geplant werden.

Siehe dazu: Leitfaden Barrierefreies Bauen, hg. vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB), Download unter:

[bmub.bund.de zum Download der Norm 18040-1, -2: stmi.bayern.de/assets/stmi/buw/ baurechtundtechnik/planungsgrundlagen_barrierefreies_bauen.pdf](http://bmub.bund.de/zum-Download-der-Norm-18040-1,-2-stmi.bayern.de/assets/stmi/buw/baurechtundtechnik/planungsgrundlagen_barrierefreies_bauen.pdf)

se Bauordnungen regeln länderspezifisch die Anforderungen der Barrierefreiheit. Der Neubau von Wohnungen ist durch die DIN 18040-2 »Barrierefreies Bauen – Planungsgrundlagen – Teil 2: Wohnungen« von 2011 geregelt. In § 49 der NBauO heißt es dazu: »In Gebäuden mit mehr als vier Wohnungen müssen die Wohnungen eines Geschosses für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar (barrierefrei) sein. Ein Abstellraum für Rollstühle muss in ausreichender Größe zur Verfügung stehen und barrierefrei sein. In jeder achten Wohnung eines Gebäudes müssen die Wohn- und Schlafräume, ein Toilettenraum, ein Raum mit einer Badewanne oder Dusche und die Küche oder Kochnische zusätzlich rollstuhlgerecht sein.« In den Paragraphen 38, 44 und 45 ist der Umgang mit Wohnungen, Aufzügen und Toiletten geregelt.

Die Mehrzahl der privaten Bestandsgebäude in Deutschland entspricht bislang nicht den Bedürfnissen für Barrierefreiheit, weder im Inneren noch außerhalb der Gebäude. Anleitungen und Tipps, wie sich private Bau-

herren mit diesem komplexen Thema am besten vertraut machen können, liefern Spezialisten. Die Architektenkammern geben beispielsweise in speziellen Beratungsstellen grundlegende Infos zum barrierefreien Neu- und Umbau. Architekten, Innen- und Landschaftsarchitekten unterstützen Sie dabei, wie Sie Ihren Wohnraum umbauen oder vorrausschauend neu planen können. Sei es im Grundriss, in der Verwendung von Materialien, dem Einsatz von Licht oder der Gestaltung eines pflegeleichten Gartens ohne Barrieren. Sie unterstützen Sie auch in der Planung eines Umbaus, der individuell auf Einschränkungen reagiert, um das Wohnen und Leben zu erleichtern. Mitunter sind gar keine großen Eingriffe notwendig, um einen Wohnraum zu schaffen, der ein eigenständiges Leben unabhängig von den Einschränkungen seiner Bewohner ermöglicht. Lassen Sie sich von einem Fachmann beraten. Der Berufsstand der Hochbau-, Landschafts- und Innenarchitekten ist hierfür prädestiniert.

Die Architektenkammer Niedersachsen bietet allen Interessierten – Betroffenen, Bauwilligen, Architekten und Institutionen – eine kostenlose Beratung bei Fragen zum behindertengerechten und altersgerechten Bauen an. Bitte melden Sie sich unter:

0511 28096-21 oder barrierefrei@aknds.de

An die Zukunft denken. Wo finde ich Infos?

Was kann ich im Bestand machen? Wie lässt sich eine Wohnung inklusiv und gut gestalten. Barrierefreiheit ist ja nur ein Teil der Inklusion. In der Nähe vom Kollwitzplatz, in der Sredzkistraße in Berlin, entsteht derzeit ein gemeinschaftliches Wohnprojekt. Es ist ein Modellprojekt des Bundesfamilienministeriums, das den Um-



bau unterstützt. Das mehr als 100 Jahre alte Gebäude ist bedarfsgerecht saniert und bietet mit elf Wohnungen Platz für Menschen aller Altersgruppen. Ergänzt ist das Projekt durch ein Informations- und Ausstellungszentrum im Erdgeschoss, das zeigt, wie barrierefreies Wohnen unter schwierigen baulichen Bedingungen realisiert werden kann. Hier können sich zukünftig Besuchergruppen über generationsverbindendes und barrierefreies Bauen und Wohnen informieren. Zugleich dient dieser Bereich als Gemeinschaftsfläche für die Bewohnerinnen und Bewohner und zum Austausch mit Vereinen und Initiativen des umliegenden Quartiers.

Einschränkungen und Ursachen

Je nach Minderung bestimmter Fähigkeiten folgen daraus unterschiedliche bauliche Notwendigkeiten. Bei einem Neubau, der vorausschauend auch für das Alter geplant werden soll, geht man in erster Linie von motorischen Einschränkungen aus. Nicht vergessen darf man jedoch, dass im Alter auch das Seh- und Hörvermögen nachlassen. Auch verändern sich Merk- und Lernfähigkeit, was die Orientierung oder auch beispielsweise den Umgang mit digitalen, automatischen Techniken erschwert. Insgesamt werden drei Kategorien unterschieden: motorische, sensorische und kognitive Einschränkungen. Jeder kennt das Gefühl nach Verletzungen oder Unfällen, wie es ist, sich nicht so wie gewohnt bewegen zu können. Motorische Einschränkungen können entstehen durch die Schädigung der Wirbelsäule, des Skeletts, des Muskelapparats und auch des Gehirns. Die Körperbalance ist anders, Geschicklichkeit und Koordinationsfähigkeit sind reduziert wie auch die Körperkraft und die allgemeine Bewegungsfähigkeit. Hilfsmittel wie Gehhilfen, Rollatoren oder Rollstühle erleichtern die Mobilitätsprobleme. Der Bewegungsradius ist eingeschränkt, die Wege werden länger, weite Ziele lassen sich nicht mehr so schnell und leicht erreichen. Die Veränderung der Sinneswahrnehmung ist für viele Menschen ein schleichender Prozess, der mit Seheinschränkungen, auch mit Sehverlust, Schwindel und mit Höreinschränkungen oder gar Hörverlust verbunden ist. Die Orientie-

MASS GENOMMEN

Messen Sie einfach mal ein paar Dinge in Ihrer Wohnung nach. An der einen oder anderen Stelle werden Sie vielleicht überrascht sein, dass und wie die Maße in Ihrem Zuhause von den Vorgaben der DIN zum barrierefreien Bauen abweichen.

Eingangsbereich

Treppe/Stufen/Neigung/Trittstufen

Briefkastenbringung/Höhe/Tiefe

Drückerhöhe

Breite der Eingangstür

Türschwelle

Abstell- und Bewegungsflächen vor dem Eingangsbereich oder im Flur

Wohnbereich

Türschwellen, auch zur Terrasse oder zum Balkon

Treppe zum Garten, Breite und Höhe der Trittstufen

Treppe in Keller/Obergeschoss, Breite und Höhe der Trittstufen

Fenster, Höhe Fensterbrett, Höhe Fenstergriff

Bewegungsflächen in den Wohnräumen

Bewegungsfläche in der Küche

Bewegungsfläche im Bad

Badewanne/Dusche, Höhe, Breite und Tiefe

WC und Waschbecken, Höhe



zung im Raum, sei es im Außen- wie auch im Innenraum, ist verändert und kann mit Schwierigkeiten verbunden sein. Dass das Denken, Lernen und Erinnern weniger wird, zählt zu den kognitiven Einschränkungen. Sie können Folge sein von Verletzung, Schlaganfall, neurologischen oder psychischen Erkrankungen und beispielsweise Demenz. Kognitive Einschränkungen zeigen sich in Denk- und Gedächtnisschwierigkeiten, die Konzentration ist verringert aber auch die Reaktionsgeschwindigkeit.

Grundsätzliches zur Planung

Um motorischen Einschränkungen bei der Wohnraumplanung zu begegnen, sollten beispielsweise sämtliche Bewegungsflächen in Augenschein genommen werden, die Bewegungsbreite in Fluren, Verkehrswegen oder die Durchgangsbreite von Türen. Die stufenlose Erreichbarkeit ins Haus und in die Wohnung, aber auch die schwellenlose Bewegung in den Räumen stehen im Zentrum. Dabei sollte die Unterfahrbarkeit von Einrichtungselementen möglich werden. Auch Greif- und Bedienbereiche in der Wohnung, die Sichtbereiche und Brüstungshöhen müssen planerisch ins Visier genommen werden. Bei sensorischen Einschränkungen, wenn beispielsweise

das Sehvermögen nachlässt, sollten Sie Hindernisse in Bewegungsräumen reduzieren und eine strukturelle und kontrastreiche, großflächige Gestaltung planen, dazu eine blendfreie und ausreichende Beleuchtung. Auch leserliche Schriftgrößen und einfache Raumstrukturen sind hilfreich. Für Menschen, die schlecht hören, sind freie Sichtbeziehungen wichtig, auch gut belichtete und beleuchtete Räume. Bei kognitiven Einschränkungen erleichtert eine übersichtliche Grundrissgestaltung die Orientierung. Elementar sind auch einfache Leitsysteme. Bilder, Fotos, bestimmte Materialien, Farben, akustische Maßnahmen und eine entsprechende Lichtplanung helfen, sich besser orientieren zu können.

Grundlegende Maßnahmen – Mindestanforderungen Zwei-Sinne-Prinzip

Das sogenannte Zwei-Sinne-Prinzip ist heute eine wichtige Grundlage der barrierefreien Planung. Nach diesem Prinzip müssen mindestens zwei der drei Sinne Hören, Sehen und Tasten angesprochen werden. Diese können sich ergänzen aber auch ausgleichen. Die Informationsaufnahme über zwei Sinne ermöglicht beispielsweise Menschen, die in ihrer Sehfähigkeit eingeschränkt oder



blind sind, über den Tastsinn ihre Umgebung zu erfahren, Höreingeschränkte können dagegen ihre Umgebung eher visuell und taktil wahrnehmen. Bei allen Maßnahmen sind die Befürchtungen, das eigene Heim könnte künftig wie ein Altersheim aussehen, allgegenwärtig. Dies muss aber keinesfalls so sein! Häuser oder auch Wohnungen, die so geplant sind, dass sie unabhängig vom Alter oder den Einschränkungen ihrer Bewohner funktionieren, können durchaus sehr modern gestaltet sein und lassen sich auf den ersten Blick optisch nicht von anderen Immobilien unterscheiden. Ein barrierefreies Zuhause beinhaltet bestimmte Voraussetzungen, die sich bei einem guten Gesamtkonzept ganz natürlich in die Gestaltung einfügen. Die notwendigen Vorkehrungen lassen sich gut in die Einzelbereiche eines Wohnhauses einplanen.

Ein Zuhause ohne Stufen

Eine stufenlose Erreichbarkeit des Hauses und der Wohnung ist für alle Menschen, die auf Gehhilfen oder Hilfsmittel mit Rädern angewiesen sind, ganz besonders wichtig. Bauliche Lösungen lassen sich durch Geländemodulationen, Rampen oder Aufzugsanlagen schaffen.

Niveaugleiche Übergänge und rutschsichere Bodenbeläge sind Voraussetzung für eine schwellenfreie, barrierefreie Zuwegung. Stellplätze sollten sich am Zugang zum Haus befinden und mindestens 3,50 m breit und 5 m tief sein. Ist Ihr Haus oder Ihre Wohnung nicht ebenerdig, gilt es, eine weitere Hürde zu nehmen. Wichtig ist, dass Treppen mit ununterbrochenen Handläufen versehen und die Stufen mit Setzstufen ausgestattet sind. Ist das Laufen der Treppe nicht mehr möglich, besteht die Option, einen Treppenlift oder gar einen kleinen Aufzug einbauen zu lassen. Gerade Treppen sind hierbei kostengünstiger mit einem Lift auszustatten als gewendelte.

Bei einem Neubau kann dies bereits berücksichtigt werden. Alternativ können Sie einen Fahrstuhlschacht einplanen, den Sie zunächst beispielsweise als Abstellkammer nutzen können, bis er notwendig wird. Die Kabinen-Innenmaße von Aufzügen haben mindestens 1,10 x 1,40 m bei einer Türdurchgangsbreite von 90 cm. Eine Alternative zur Treppe, insbesondere für den Zugang zum Haus oder den Garten, sind Rampen. Maximal 6 % Neigung und mindestens 120 cm Breite sollte eine Rampe haben.

Müheles eintreten

Eingangsbereiche am Haus sollten gut ausgeleuchtet sein – nicht nur, um die Auffindbarkeit des Eingangs zu erleichtern, sondern auch, um den Weg zum Haus und das Eintreten sicherer zu gestalten. Die Haus- oder Wohnungseingangstür muss mindestens 90 cm Durchgangsbreite nachweisen und mit einem geringen Kraftaufwand bedienbar sein. Der Türdrücker soll zwischen 85 und 105 cm hoch angebracht sein. Flure in Mehrfamilienhäusern sollten mindestens 150 cm breit sein, 120 cm reichen dann aus, wenn mindestens eine Wendefläche von 150 x 150 cm vorhanden ist. Diese ist auch vor jeder barrierefreien Wohnung notwendig, innerhalb der Wohnung selbst reichen 1,20 m Flurbreite. Potenzielle Stolperfallen sind Reinigungsmatten, welche Sie durch niveaugleiche Einbauten vermeiden können. Die Türöffner- und Klingelanlage sollte nach dem Zwei-Sinne-Prinzip, z. B. kontrastierend gestaltet und taktil oder akustisch wahrnehmbar sein. Bei Gegensprechanlagen ist eine optische Anzeige der Hörbereitschaft der Gegenseite sinnvoll, wie

auch eine ergänzende optische Freigabe oder Vibration bei Türsummern. Klingeln so anzuordnen, dass auch Kinder, kleinere Erwachsene und Rollstuhlfahrer diese mühelos erreichen, sollte inzwischen selbstverständlich sein.

Bewegungsfreiheit schaffen

Planen Sie eine barrierefreie Gestaltung, so verändern sich die benötigten Verkehrsflächen auch in Ihren eigenen Räumen, da Sie mit einem Rollstuhl oder Rollator mehr Platz benötigen. Entsprechend der DIN 18040-2 sind Bewegungsflächen mindestens 120 x 120 cm und bei rollstuhlgerechter Gestaltung sogar 150 x 150 cm groß vorzusehen. Sie dürfen nicht durch Wandvorsprünge, Rohrleitungen oder Heizkörper eingeschränkt sein, um ein Verkeilen beim Rangieren zu verhindern. Diese Bewegungsflächen müssen in jedem Raum zur Verfügung stehen. Insbesondere im Bad und in der Küche, wie vor der Längsseite des Bettes ist eine ausreichende Fläche, die auch das Wenden im Rollstuhl oder das Manövrieren



ren eines Rollators ermöglicht, wichtig. Vor Möbeln, wie Schränken, Bett, Regal, sollte eine Bewegungsfläche von 90 cm, für Rollstuhlfahrer von 150 cm eingehalten werden. Diese Bewegungsflächen sind auch im Bad vor den Sanitärobjekten vorzusehen, wobei sich hier die einzelnen Bewegungsflächen überlagern dürfen. Um mühelos von einem in den anderen Raum zu gelangen, dürfen die Türen eine lichte Höhe von 205 cm und eine lichte Breite von 80 cm bzw. bei einer rollstuhlgerechten Planung von 90 cm nicht unterschreiten. Türen zum Bad oder einer Toilette müssen nach außen aufschlagen, damit sie geöffnet werden können, sollte jemand im Bad stürzen.

Aufgabe: Nehmen Sie doch mal in Ihrem Haus Maß und prüfen Sie nach, ob Ihre Wohnung barrierefreien Vorgaben entspricht.

Unbeschwert in Bad und Küche

Auch im Bad ist eine Mindestbewegungsfläche wichtig, seitliche Abstände regelt hier die sogenannte VDI 6000. Die Tür eines barrierefreien Bades oder WCs muss nach außen aufschlagen und von außen entriegelbar sein. Die Dusche wird idealerweise ohne eine Kante oder Absenkung ausgeführt. Ist das nicht möglich, darf die Absenkung höchstens 2 cm hoch sein. Das Gefälle darf maximal 2 % betragen. Bodengleiche Abflüsse, Reling-Systeme und andere Innovationen der Sanitärwelt zeigen, dass sich Barrierefreiheit und eine moderne Gestaltung keinesfalls ausschließen. Stütz- und Haltegriffe im Bereich von Waschtisch, Dusche, Badewanne und WC können Sie jederzeit nachrüsten, nur die Konstruktion der Wände sollte dies auch zulassen. Die Griffe können Sie dann in individueller Abstimmung auf die Erfordernisse der Nutzer anbringen. Sollten sie tatsächlich notwendig sein, bieten sich farbige und gut gestaltete Systeme an, die weder steril oder wie ein Fremdkörper wirken, sondern sich der Gestaltung Ihrer Wohnung anpassen. Als Armaturen ermöglichen Einhebelmischer mit langen Hebeln eine nachhaltige Verwendung, sie können auch von Kin-

Barrierefrei trotz kleinem Budget

Nicht jeder hat ein großes Budget für einen barrierefreien Umbau zur Verfügung. Für Menschen mit einem geringen Einkommen sieht die Sozialgesetzgebung auch die Finanzierung von Umbauten vor. Rehabilitationsträger, wie die Integrationsämter der Städte und Kommunen, die Bundesagentur für Arbeit, Pflegekassen wie die gesetzliche Unfallversicherung, die gesetzliche Rentenversicherung oder die Träger der Sozialhilfe bieten Wohnungshilfen. Ebenso tragen Krankenversicherungen Kosten für bestimmte technische Hilfsmittel, soweit diese von einem Arzt verschrieben wurden. Auch über das Pflegeversicherungsgesetz gewähren die Pflegekassen Zuschüsse für ihre Mitglieder, wenn diese anerkannt pflegebedürftig sind, dabei ist der Pflegegrad 1 bis 5 erforderlich.

dern und kleinen Erwachsenen sowie aus dem Sitzen bedient werden. Bei Einschränkung der Motorik machen auch Tastarmaturen oder berührungslos zu betätigende Armaturen Sinn, nicht jedoch, wenn das Sehen eingeschränkt ist. Insbesondere hier ist auf eine deutliche Symbolik für warmes und kaltes Wasser zu achten. Auch sollten sich die Sanitärobjekte von den sie umgebenden Flächen kontrastreich abheben. Wichtig ist es auch, an einen Platz für die Waschmaschine zu denken und einen Anschluss für diese vorzusehen. Ebenso wie für die anderen Räume gilt es auch in der Küche Platz zu schaffen, sodass alle elementaren Geräte wie Herd, Kühlschrank und Tisch gut erreichbar sind. Vorgeschrieben ist eine 120 cm tiefe Bewegungsfläche entlang der Küchenmöblierung. Bei einer rollstuhlgerechten Planung sind es auch hier wieder 150 cm.



Förderung für Umbaupläne

Die KfW-Bank stellt privaten Bauherren und Eigentümern im Rahmen des Programms »Altersgerecht Umbauen« zinsvergünstigte Kredite zur Verfügung und fördert mit Zuschüssen Modernisierungsmaßnahmen, mit denen Sie Barrieren reduzieren, Ihren Wohnkomfort erhöhen oder in Einbruchschutzmaßnahmen investieren wollen. Gefördert werden: einzelne oder mehrere Maßnahmen aus den Bereichen Badumbau, Wege zu Gebäuden und Wohnumfeldmaßnahmen, Eingangsbereiche und Wohnungszugang, Überwindung von Treppen und Stufen, Umgestaltung der Raumaufteilung und Schwellenabbau, Bedienelemente und Hilfssysteme und die Schaffung von Gemeinschaftsräumen sowie Mehrgenerationenwohnen. Baugebundene Assistenzsysteme wie z.B. Gegensprech-

anlagen, Bewegungsmelder, Beleuchtung, baugebundene Not- und Rufsysteme aber auch der Einbau einbruchhemmender Haus- und Wohnungseingangstüren sowie von Nachrüstsystemen für Fenster und Türen werden gefördert. Das Förderprogramm »Altersgerecht Umbauen« kann unabhängig davon in Anspruch genommen werden, ob eine Familie noch in Planung ist, man im Alter so lange wie möglich, unabhängig leben will oder einfach nur den Wohnkomfort der Immobilie erhöhen möchte. Es ist auch möglich die Förderung mit dem Programm »Energieeffizient Sanieren« zu kombinieren. Zur Förderung erhalten Sie im Detail grundlegende Informationen unter: kfw.de

Kreditanstalt für Wiederaufbau: www.kfw.de

